

Kristin Halbrook

DIE GESCHICHTE VON ZOE UND WILL

KRISTIN HALBROOK

DIE GESCHICHTE VON ZOE UND WILL

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Beate Brammert



Die Originalausgabe erscheint unter dem Titel **NOBODY BUT US**
bei Harper Teen, New York



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Super Snowbright* liefert
Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Copyright © 2013 by Kristin Halbrook
Copyright © 2013 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Martina Vogl
Umschlaggestaltung: t.mutzenbach design, München,
unter Verwendung eines Fotos von © Daria Nedelcu
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2013
ISBN: 978-3-453-26874-6

www.heyne-fliegt.de

*Für Mom, die immer glaubte, dass ich es sollte,
Und Dad, der immer wusste, dass ich es könnte,
In Liebe.*

ZOE

ER DÜST IN SEINEM CAMARO die Straße entlang, schlingert nach links und rechts über die kürzlich frisch aufgeschüttete Schotterstraße und kommt schlitternd vor meinem Haus zum Stehen. Er fährt so schnell, dass mein Dad ganz sicher aus seinem Vollrausch erwacht und mich erwischt, bevor ich aus dem Haus schlüpfen kann.

»Verdammt, Will, willst du ihn etwa aufwecken?«, zische ich, als er aus dem Wagen steigt und die Tür zuknallt.

Will blickt zu meinem Fenster hoch und geht über den knirschenden Kies auf mich zu, während er den Schlüsselbund um seinen Finger kreisen lässt.

»Ach, komm schon, der hat doch schwerer getankt als jeder Truck«, witzelt er mit einem dämlichen Grinsen.

Ich verdrehe die Augen und schiebe mich aufs Fensterbrett.

Der Reißverschluss an meiner Reisetasche und die Schnalle an meinem Kosmetikkoffer sind fest geschlossen. Das Fliegengitter bereitet mir mehr Probleme als sonst, und ich fummle fast eine ganze Minute lang daran herum. Schließlich löst es sich aus dem Rahmen und fällt mit einem ohrenbetäubenden Scheppern, das die Stille der Nacht zerreißt, zu Boden.

»Ja, ja, ich bin also derjenige, der Krach macht«, murmelt Will.

»Schshh!«

Ich werfe ihm die Reisetasche zu, gefolgt von dem Kosmetikkoffer. Will sprintet zu seinem Auto und verstaut die Sachen auf der Rückbank, bevor er zu seinem Platz unter meinem Fenster zurückkehrt.

»Fertig?«, flüstere ich. Mein Herz rast und mein Kopf schwirrt, als ich die Entfernung zwischen uns abschätze. *Beruhige dich, Zoe, den Sprung hast du schon so oft hingelegt.*

»Spring, Baby«, sagt Will und streckt die Arme nach mir aus.

Ich hole tief Luft. Rutsche bis zum Rand des Fensterrahmens. Will wartet dort, unter mir, mit demselben erwartungsvollen Blick in den Augen wie immer. Vielleicht leuchten sie diesmal eine Spur heller. Oder vielleicht bin ich es, die eine leuchtende Zukunft vorhersieht.

»Komm schon, Zoe. Ich würde dich niemals fallen lassen.«

»Ich weiß.«

Ich schließe die Augen. In meinem Kopf dreht sich nicht mehr alles, doch mir ist flau im Magen. Ich schwanke. Dann

stoße ich mich ab. Der Fall dauert nur eine Sekunde, fühlt sich aber wie eine Ewigkeit an. Will fängt mich auf, wie immer. Ich werfe ihm die Arme um den Hals, suche seinen Mund und küsse ihn.

»Ich muss mein Windspiel holen.«

»Ich hab dir doch gesagt, es ist zu groß, um es an den Rückspiegel zu hängen.«

»Ich weiß. Aber ich lasse es ihm nicht da.«

Will setzt mich ab, und ich stürze die drei Stufen zur Veranda hinauf. Das Windspiel hängt in der Ecke. Es gehörte meiner Mom, und jetzt ist es meins. Ich ziehe einen Stuhl heran, schiebe ihn gegen das Geländer und klettere hinauf. Auf Zehenspitzen, ganz am vordersten Rand des Stuhls, lege ich einen gefährlichen Balanceakt hin. Das Windspiel begrüßt mich mit einem leisen Klirren, als ich mich danach strecke und die schwebenden Delfine leicht den Eisenstab in der Mitte berühren.

Mit der einen Hand löse ich das Windspiel vom Haken und umfasse mit der anderen sanft die Metallteile. Sie machen zu viel Lärm, aber zumindest habe ich es. Ich steige vom Stuhl und spähe durchs Wohnzimmerfenster. Mein Dad, der zuvor, wie fast jeden Abend, nach Whiskey und Fäulnis stinkend in seinem Lehnstuhl eingeschlafen war, ist nicht mehr an seinem Platz.

Ich erstarre. Das Windspiel kracht zu Boden.

»Verdammt«, flüstere ich.

»Zoe?«, ruft Will durch den Garten. Er kommt herbei und nimmt die drei Verandastufen mit einem einzigen Satz.

»Bei dir alles okay?«

Mein Blut rauscht mit schmerzhafter Geschwindigkeit in meiner Brust. Ich knie mich nieder, hebe das Windspiel auf, entwirre mechanisch die dünnen Schnüre, an denen die Delfine und Eisenstäbe hängen.

»Ja, alles okay. Es ist nur ... Er ist nicht im Wohnzimmer.«

Ein Knoten lässt sich von meinen zitternden Fingern nicht lösen. *Komm schon. Bitte.*

Will marschiert an mir vorbei und wirft ebenfalls einen Blick durchs Fenster. »Wahrscheinlich im Bad.« Er legt die Hand an meinen Ellbogen und will mich hochziehen. »Lass uns von hier verschwinden.«

Doch bevor ich aufstehen kann, geht die Verandalampe an und taucht uns in einen gelben Lichtschein. Wir erstarren zu Statuen – als würde die Lampe erlöschen, mein Dad wieder einschlafen, wenn wir nur still genug stehen.

Die Tür öffnet sich. Er schlurft auf die Veranda, eine fast leere Flasche baumelt in der schlaff herabhängenden Hand an seiner Seite

»Was machst du da, Zoe?«, lallt er, sieht mich mit zusammengekniffenen Augen an. Ich stoße den Atem zu schnell aus, sodass ich nicht antworten kann. Mein Herz pocht in abgehacktem Stakkato. »Was zum Teufel will *der* hier?«

Mein Dad zeigt mit der Flasche auf Will. Ich schließe die Augen, versuche meinen Dad mit schierer Willenskraft zurück in den Schlaf zu zwingen. Wills Griff an meinem Ellbogen wird fester.

»Verpiss dich von meinem Grundstück, sonst ruf ich die

Bullen!«, röchelt mein Dad durch zusammengepresste Zähne und mit verschleimter Kehle.

»Ja, wir verschwinden.«

Ich taumle vorwärts, da mich Will am Arm zieht, aber es ist schwer, an meinem Dad vorbeizukommen ohne zurück-zuzucken.

»Mit dir geht sie nirgendwo hin«, sagt mein Dad. Er packt mich am anderen Arm, seine Finger wie brennende Tentakel, die sich um mein Handgelenk schlingen.

»Lass los.« Meine Stimme ist schwächer als mir lieb ist. So ist das immer in Gegenwart meines Dads.

»Lass sie los!« Will zerrt wieder.

»Das werd ich verflucht noch mal nicht!«, brüllt mein Dad in die Nacht.

Ich entwinde mich seinem Griff, stolpere rückwärts von dem unerwarteten Schwung meiner Bewegung. Will und ich stürzen über die Veranda, hasten die Stufen hinab und über den mit Unkraut überwucherten Rasen. Wir haben den Garten zur Hälfte durchquert, als mich die Flasche seitlich am Kopf trifft. Ich kann kaum glauben, dass er in seinem Zustand so zielsicher ist, aber anscheinend will er mich unbedingt aufhalten. Das Glas zersplittert nicht, gibt jedoch ein widerwärtig dumpfes Geräusch von sich, das ich zwei Mal höre, einmal außerhalb meines Kopfes und einmal von innen.

Mit einem überraschten Schrei stürze ich zu Boden und presse die Hand aufs Gesicht. Ich kann nichts sehen. Da ist nur Dunkelheit, dann rote und gelbe Blitze. Ich zwinkere, fest. Presse meinen Kiefer aufeinander. Will sagt etwas zu

mir, ich spüre seine Hände an meinem Kinn, aber ich erkenne ihn nicht, weil immer noch alles verschwommen und voller Blitze ist. Mein Handgelenk zittert, gibt unter meinem Gewicht nach. Mit dem Gesicht voran falle ich ins Gras.

Will lässt mich liegen, rennt von mir weg, auf die Veranda zu. Ich kann sie hören, wie sie einander wie Bären anknurren und fauchen. Als ich mich schließlich auf die Seite rolle und die Situation erfasse, rufe ich nach ihm.

»Nicht, Will, nicht!« Er antwortet mir, indem er meinem Dad die Faust in den Magen rammt. Und noch einmal. Und als Nächstes das Knie gegen seine Stirn. »Hör auf, Will!«

Ich stemme mich auf die Beine, rutsche über den Rasen und überziehe meine Knie mit Grasspuren, bevor ich mich ganz aufrappeln kann. Er wird meinen Dad umbringen. Er erträgt es noch weniger als ich, wie mein Dad mich behandelt. Mein Dad knallt gegen die Hauswand, und Will ballt erneut die Faust und verpasst ihm einen Kinnhaken. Ich sehe Blut auf seinen Fingerknöcheln glitzern, aber ich weiß nicht, ob es von ihm stammt oder meinem Dad.

»Will!«, schreie ich. »Will! Hör auf!«

Ich krümme mich, als mich eine plötzliche Welle der Übelkeit erfasst und mein halb verdautes Abendessen aus meinem Mund im Gras landet. Ich spucke, huste und wüрге, laufe zur Veranda. Meine Hände zittern unkontrolliert. Meine Beine schaffen es kaum, mich zu tragen.

Mein Dad rudert mit dem Arm zurück, er greift nach der Tür, will entkommen. Einen Moment später liegt er am Bo-

den. Will tritt ihm in die Rippen, ein Mal, zwei Mal. Er wird ihn umbringen. Und eigentlich hat mein Dad es nicht anders verdient.

»Hör auf, Will«, keuche ich. Ich erreiche ihn und zerre an seiner Hand. Er wirbelt zu mir herum, seine Augen scheinen blind. Ich weiche einen Schritt zurück, zitternd – ich will mit aller Gewalt, dass er mich wiedererkennt.

»Zoe.«

Will hält inne und wirft meinem Dad einen letzten bösen Blick zu, dann hebt er mich hoch und trägt mich über den Rasen. Ich krümme mich zusammen und presse die Handflächen gegen meinen Kopf. Will beginnt zu stottern, als er sich plötzlich auf die Weise sieht, wie ich ihn eben gesehen habe. Ein vertrautes Bild, schrecklich vertraut.

»Zoe. Zoe. Ich würde dich niemals schlagen. Ich bin nicht wie er. Werd ich niemals sein. Niemals, Zoe. Himmel, schau mich nicht so an! Ich bin nicht das Monster. Ich würd dir niemals das antun, was er dir angetan hat. Versprochen!«

Ich gebe meine abwehrende Haltung auf, drücke meine Stirn an seine Schulter, an seinen salzigen Hals, der von der Anstrengung schweißüberströmt ist, und sauge seinen Duft in mich ein, der beinahe den widerwärtigen Geschmack in meinem Mund überlagert. Als Will mich neben dem Auto absetzt, nehme ich seine Hände und presse seine blutigen Knöchel an meine Wangen, in der Hoffnung, sie würden eine Kriegsbemalung auf meiner Haut hinterlassen.

»Gehen wir, Will.«

Will öffnet mir die Tür, und ich schlüpfe ins Auto. Als er den Wagen anlässt und die Scheinwerfer angehen, werfe ich einen Blick zurück zur Veranda. Mein Dad liegt auf der Seite, Blut tropft ihm aus der Nase, klebriges Rot, gemischt mit Whiskey und Rotze.

Er sieht uns nach, wie wir davonfahren.

WILL

»DU RIECHST IRGENDWIE, na ja, nach Kotze«, sage ich ihr.

»Das liegt wohl daran, dass ich mich auf dem Rasen übergeben habe.«

»Ist dir schlecht?« Ich umklammere krampfhaft das Lenkrad. Der Tsunami an Energie ist weg, aber die Wut hängt mir nach wie eine streunende Katze, die man einmal gefüttert hat, und die jetzt immer wiederkommt. »Sch... Zoe, das ist doch ein Zeichen für eine Gehirnerschütterung, oder?« Ich sehe zu ihr hinüber. Sie wirkt müde, wie sie gegen die Beifahrertür gelehnt dasitzt. »Hey, schlaf noch nicht ein, okay? Hier, trink etwas Wasser. Aber nicht einschlafen. Ich finde, du solltest noch ein bisschen wach bleiben.«

Meine Augen sind nicht mehr auf die Straße gerichtet.

Sie spritzt sich Wasser in den Mund. Kurbelt das Fenster runter und spuckt es aus. Ich drehe ihr Gesicht zu mir. Untersuche ihre Schläfe, sehe aber nicht besonders viel in der Dunkelheit des Wagens. Nicht dass ich wüsste, wonach ich überhaupt suchen muss. Ich wünschte, ich würde es wissen. Ich wünschte, ich würde etwas Nützliches wissen, irgendwas. Ich fahre mit dem Daumen ihren Kieferknochen entlang und fluche. Die Reifen treffen auf den losen Kies am Seitenstreifen. Ich konzentriere mich wieder auf die Fahrbahn. Bei dem plötzlichen Schlenker ächzt Zoe.

»Tut mir leid. Tut mir leid. Schlaf einfach noch nicht ein.«

Nein, sie soll wirklich nicht einschlafen. Aber ich will, dass es für sie so bequem wie möglich ist. Ich habe ein paar zusätzliche Kissen und Decken aus dem Vorratsschrank im Heim mitgehen lassen. Hatte das Gefühl, ich verdiene mehr zum Abschied als den Arschtritt, den ich vom Staat bekommen habe. Sobald wir aus der Stadt raus sind, drehe ich mich zur Rückbank und ziehe ein Kissen und eine Decke nach vorne.

»Hier«, sage ich. »Stell den Sitz zurück und entspann dich. Wart aber noch eine Stunde, bevor du einschläfst, okay? Ich fahr einfach noch eine Weile weiter.«

»Nein, ich will die ganze Nacht mit dir zusammen wach bleiben«, sagt sie und lächelt mir zaghaft zu. Ein Zoe-verzeiht-Lächeln. Mein schlechtes Gewissen ist mittlerweile mein neuer bester Freund. Ich hätte ihren Dad nicht verdreschen dürfen. Ich hätte mich zurückhalten müssen. Aber ich konnte nicht anders. Ich hab's so verdammt satt, zu-

sehen zu müssen, wie er sie grün und blau prügelt. Ihr Gesicht ist völlig im Arsch mit der geschwollenen Lippe und dem fiesem blauen Fleck unterm Auge. Und sie schlägt nie zurück. Hat sich noch nie gewehrt, kein einziges Mal. Sie braucht mich.

Zoe betrachtet das Kissen, das ich ihr gegeben habe. »Ist das deins?«

Sie denkt, ich hab's gestohlen. Nein, nehme ich mir jetzt nicht zu Herzen. Sie hat recht. Der Beweis sind tausend Dollar, die in diesem Moment ein Loch in eine Papiertüte unter meinem Sitz brennen.

»Wir hatten welche übrig«, sage ich ihr. »Keine Sorge. Wir haben einen ganzen Schrank voll von diesen Dingen. Brandneues Zeug. Alles gekauft von deinen Steuergeldern. Keine Sorge.«

Zoe lacht. Es muss ihr wehtun zu lachen, ihr Kopf muss wehtun und ihre Lippe auch, aber ihr Lächeln ist unglaublich. Es bringt jeden zum Strahlen. Sogar mich. Jetzt.

»Ich habe nie Steuern gezahlt. Durfte nie arbeiten, schon vergessen?«

Ich schalte einen Gang runter, als wir an ein Stoppschild kommen, aber dann überfahre ich es doch. Wir haben keine Zeit anzuhalten. Wer weiß, wer uns alles auf den Fersen ist.

»Natürlich nicht. Und das wirst du auch nicht müssen, verstanden? Darum kümmere ich mich, sobald wir in Vegas sind. Ich finde eine Arbeit. Irgendwas. Ich kümmere mich um die Rechnungen. Deine Aufgabe ist es, die Schule fertig zu machen, deinen Abschluss zu schaffen oder die Abend-

schule oder was auch immer, um aufs College zu gehen. Du bist zu schlau, um so zu enden wie ich: nämlich dumm.«

Sie will Krankenschwester werden, hat sie mir schon tausend Mal erzählt. So eine, die Babys zur Welt bringt. Ich kann mich nicht erinnern, wie man die nennt. Ein Wort, das überhaupt nichts mit Babys zu tun hat. Als ich wieder hochschalte, spüre ich ihre Hand auf meiner.

»Du bist nicht dumm«, sagt sie bestimmt. Ihre Stimme ist sanft. Sie beruhigt mich. Und für den Bruchteil dieser einen Sekunde glaube ich echt, dass eine Zukunft vor mir liegt, für die es sich zu leben lohnt. Das stellt sie mit mir an. Unglaublich.

»Oh! Das hätte ich fast vergessen.«

Zoe schnallt sich ab und dreht sich zur Rückbank um. Ich sage ihr, sie soll vorsichtig sein, werfe einen raschen Blick über die Schulter. Sie durchstößt ihren Kosmetikkoffer, dann taucht sie wieder auf und lässt sich in ihren Sitz plumpsen. In ihrer rechten Hand hat sie etwas unter einer Serviette und in der linken ein Feuerzeug. Ich schaue zurück auf die Straße, während sie das Feuerzeug anknipst.

»Was ist das?«, frage ich sie.

»Einen Augenblick.« Der Geruch des Feuerzeugbenzins durchströmt den Wagen. »Für dich.« Ich sehe wieder hin. Und grinse. Kann nicht cool bleiben, weil sie mir nämlich einen Cupcake hält, mit einer Kerze in der Mitte. Der Cupcake hat einen potthässlichen blauen Zuckerguss und ist mit einer Handvoll Schokostreuseln verziert. »Happy birthday«, sagt sie.

Es ist schön, das von ihr zu hören. Letzten Freitag ist sie

aus dem Haus geschlichen und hat am Anfang ihrer Straße auf mich gewartet. Wir sind zum Steinbruch gefahren. Charlie und alle aus dem Heim – selbst Shelly, die eigentlich auf uns aufpassen soll, aber sie mag Partys – saßen herum und haben mir zu Ehren billiges Bier gesoffen. Als Charlie gesehen hat, dass wir kommen, hat er seine Dose gehoben und das übliche Zu-alt-fürs-System-Lied gesungen: »Happy Arschtritt vom Staat to you.«

Am liebsten hätte ich ihm eine verpasst. Das war nichts, was Zoe hören wollte.

Zoe hat meine Hand gedrückt und den Kopf geschüttelt, als Charlie ihr ein Bier angeboten hat.

Später quatscht Shelly sie zu wegen all dem Geld, das sie gespart hat, um ein Haus zu kaufen, und Charlie packt mich und nickt in ihre Richtung.

»Na, Torres. Was wirst du Zoe erzählen, wenn du die Fliege machst? Hast du dir schon was überlegt?« Er lacht. »Das reimt sich. Machst, hast.«

Ich schüttele den Kopf und schnalze meine leere Dose in die Grube. Er ist ein Idiot.

»Verdammt, du willst einfach abhauen? Für so kalt hätt ich nicht mal dich gehalten.«

Ich hebe die Faust, und er zuckt zusammen. Früher habe ich ihn schon für weniger verprügelt. »Du kannst mich mal. So bin ich nicht.« Shelly plappert immer noch über ihr Gespartes.

»Ist ja nicht so, als könnte sie mit dir gehen. Du kannst dich nicht mal um dich selbst kümmern.«

»Halt den Mund.«

Er wischt sich mit dem Ärmel übers Gesicht. »Himmel noch mal. Du willst sie mitnehmen? Sie ist noch nicht mal volljährig.« Ich sage nichts. Seine Freundin ist gerade mal aus den Windeln raus. »Verdammt, hast du denn nichts dazugelernt? Du kannst Mädchen wie sie nicht retten.«

»Sie ist nicht wie wir.« Ich beiße die Zähne fest zusammen.

»Was? Weil sie nicht im Heim wohnt?«

»Halt den Mund, Charlie.«

»Weil sie clever ist? Hübsch? Sie ist genauso verkorkst wie wir alle. Hey, hast du schon mit ihr gevögelt? Tu es lieber, bevor du abhaust.«

Ich springe auf und trete Charlie in die Rippen. Er fällt mit dieser betrunkenen Mischung aus Husten und Gelächter um. Ich packe ihn am T-Shirt und zerre ihn auf die Beine.

»Scheiße, Mann«, lallt er.

Shelly rennt zu mir und fasst mich am Arm. Zoe weicht zurück, starrt mich an. Sie sollte angewidert sein, aber so ist es nicht. Sie sieht geduldig aus. Ich verstehe das nicht. Weil sie das schon eine Million Mal gesehen hat? Ich stoße Charlie in den Kies. Gehe zu Zoe. Ihre Augen huschen von mir zu Charlie. Ihm fehlt nichts. Ich nehme sie an den Händen.

»Hey, nicht. Er ist sturzbesoffen.« Ich lächle, versuche, das Gefühl niederzukämpfen, irgendwas verdreschen zu wollen. Ich hebe ihr Kinn an und schaue ihr in die Augen.

»Ich hab nachgedacht. Du solltest mit mir kommen.«

Sie wirkt überrascht. »Du wirst nicht bleiben und die Schule beenden? Es sind doch nur noch ein paar Monate bis zum Abschluss.«

»Du bist die Einzige, die denkt, ich könnte es schaffen.« Sie weiß nicht, wie gut es sich anfühlt, dass sie das denkt. Auch wenn es nicht stimmt. Ich müsste einen Sommerkurs machen, um das Zeug nachzuholen, das ich versäumt habe.

»Ich kann nicht einfach abhauen.« Sie sagt es, als wäre es eine Frage. Auf einmal ist diese Idee, die mir gerade erst gekommen ist, die beste, die ich jemals hatte.

»Doch, kannst du. Willst du etwa nicht weg von hier? Weg von deinem Dad? Von Menschen, denen du nichts bedeutest? Mir bedeutest du nämlich was.« Sie leckt sich die Lippen. »Wir könnten überallhin, alles tun, was wir wollen. Ich besorg ... Ich hab das Geld, und du hast den Verstand. Wir könnten überallhin«, wiederhole ich.

»Das ist total verrückt.« Ihre Stimme ist leise.

»Was hält dich hier? Was gibt es hier, das du nicht zurücklassen willst?« Ich gehe von den anderen weg, ziehe Zoe hinter mir her.

»Jetzt sofort?«

Ich lache. »Erst mal nur ein kleiner Spaziergang.«

Wir gehen im Steinbruch herum, und ich rede und kann nicht aufhören, weil ... diese Idee lässt mich einfach nicht los, weil sie so verdammt gut ist. Ich kann uns sehen, wie wir wegfahren. Ich kann die Freiheit fast spüren. Zoe wird selbst ganz aufgeregt.

»Wie wäre es mit ... Vegas? Wir könnten dorthin fahren. Wir könnten den Strip sehen, all die Lichter mitten in der Wüste. Tun und lassen, was wir wollen.« Ich bleibe stehen. »Ich kümmere mich um dich. Das weißt du doch?«

Ihre Augen flackern im Mondlicht. Sie will es. Sie will jemanden, der sich endlich um sie kümmert. Sie als das Beste in seinem Leben betrachtet. Ich umschließe ihr Gesicht mit den Händen und küsse sie, bevor sie sich zu viele Gedanken machen kann, warum sie es nicht tun sollte.

Ich habe sie hundert Mal geküsst, bevor ich sie in der Nacht zu ihm zurückgebracht habe. Sie ist ganz rot geworden und hat jedes Mal die Augen zugemacht, wenn ich ihre Lippen berührt habe. Ich habe sie erst nach Hause gebracht, als sie sagte, sie würde mitkommen. Aber an dem Abend hat sie nicht »Happy birthday« gesagt. Es ist schön, es jetzt zu hören.

»Hey, das ist so süß von dir. Hier, lass mich ...« Ich beuge mich zu ihr und blase die Kerze aus.

»Hast du dir etwas gewünscht?«

»Das musste ich nicht. Sieh uns nur an. Meine Wünsche sind schon alle wahr geworden.«

Im dunklen Auto kann ich es nicht sehen, aber ich weiß, dass sie rot wird. Sie ist die Art Mädchen, die einfach bei allem rot wird.

Wir bleiben an einer Ampel stehen. Ich werfe einen Blick in den Rückspiegel. Die Straßen sind leer. Meine Hand liegt am Schalthebel, die Reifen dürfen nicht aufhören, sich zu drehen. Immer weiter.

»Hey, du hast eine rote Ampel überfahren!«

»Wir haben's eilig.«

Sie lacht, als wäre es ein Spiel, und pult das Papierförmchen um den Cupcake ab, bevor sie ihn mir reicht. Die Glasur schmeckt viel besser, als sie aussieht. Zoe hat ihr ganzes Leben für sich und ihren Dad gekocht, sie kennt sich

in der Küche aus. Sie hat mir sogar erklärt, wie ich es schaffe, dass meine Tütensuppen wie echtes Essen schmecken. Hühnchen und Gemüse und gesundes Zeug dazugeben. Weil es ihr wichtig ist, dass ich gut esse. Das ist schön.

Ich fahre auf den Standstreifen und lass den Motor im Leerlauf, damit ich meinen Cupcake essen kann. Ich gebe Zoes Cupcake eine Minute. Aber meine Augen kleben die ganze Zeit an den Außenspiegeln.

»Willst du einen Bissen?« Ich biete ihr das letzte Stück an, doch sie schüttelt den Kopf. Ich stopfe es mir in den Mund und küsse sie, bevor ich es hinuntergeschluckt habe. Es stört sie nicht, dass sie jetzt Glasur an den Lippen hat. Sie schleckt sie ab. »Vielen Dank«, sage ich und streiche ihr das Haar aus dem Gesicht.

»Bitte schön.«

Ich küsse sie wieder und beschleunige zurück auf den Highway.

Ich weiß nicht, um wie viel Uhr ich geboren wurde. Das steht auf meiner Geburtsurkunde, in der Mappe, die ich beim Abschied bekommen habe. Vielleicht bin ich längst achtzehn. Es ist nach elf. Wahrscheinlich bin ich schon achtzehn. Aber Geburtstage haben für mich keine große Bedeutung. Alles, was ich heute bekommen habe, war eine Ermahnung, nichts mitzunehmen, was nicht mir gehört, und ein Schwall Glückwünsche von den Übrigen im Heim.

Und einen Cupcake. Der ist das Beste von allem. Vielleicht werden meine Geburtstage von nun an besser werden.

Ich blicke zu Zoe, spanne meine Fingerknöchel an und löse sie wieder. Sie sind nicht sehr wund. Vor langer Zeit

hat sich da eine Hornhaut gebildet. Zoe nickt auf meinem Kissen ein, aber ich frage mich, ob ich sie wach halten sollte. Ich habe ihr mein Kissen gegeben, damit sie sich an meinen Geruch gewöhnt. Damit sie sich daran gewöhnt, neben mir zu schlafen. Mit mir zu schlafen. Ihr Hals liegt nackt da, und ich will ihn küssen. Da gibt es Dinge, die ich mit Zoe tun will. Ich frage mich, ob sie genauso viel darüber nachdenkt wie ich. Ob es Dinge gibt, die sie mit mir tun will.

Manchmal überrascht es mich immer noch, dass sie überhaupt hier ist. Aber sie will bei mir bleiben, denkt, ich könnte etwas aus mir machen. Ich hatte noch nie einen guten Geburtstag, bis jetzt.

»Zoe, Baby, du solltest noch nicht schlafen.«

»Hmhm«, erwidert sie.

Ich blicke immer wieder zu ihr rüber. Kontrolliere den Rückspiegel. Schau lang genug auf die Straße, um sicherzugehen, dass wir noch drauf sind und nicht auf einen Graben voller Kuhfladen zufahren. Ich weiß, dass sie nicht die ganze Nacht mit mir aufbleiben kann. In der Hinsicht sind wir zwei völlig unterschiedliche Menschen: Sie hat Köpfchen, und ich kann die ganze Nacht aufbleiben.

»Bleib noch ein bisschen wach«, wiederhole ich. Ich nehme ihre Hand und drücke sie an meine Lippen. Sie lächelt, obwohl sie todmüde ist. »Erzähl mir, was für eine Krankenschwester du gleich noch mal werden willst.«

Sie redet eine Weile, während ich weiterfahre. Erzählt von verschrumpelten Babys und Dads, die im Kreißsaal in Ohnmacht fallen. Darüber muss ich lachen. Wahrscheinlich wäre ich auch so, irgendwann mal, völlig überwältigt und

verrückt vor Glück, Dad zu werden, aber auch schockiert wegen all dem Blut.

Mein Dad ist wohl nicht lang genug geblieben, um das am eigenen Leib zu erfahren. Ich kenne meinen Dad nicht, aber ich weiß, dass meine Mom allein war, als sie mich zur Welt gebracht hat. Nach zwei Jahren hat sie geglaubt, es wäre besser für sie, mich bei ihren Nachbarn abzuladen und nie mehr zurückzukommen.

»Weißt du was?«, frage ich, als sie eine Minute lang nichts sagt. »Ich denke, ein Baby, das genau so aussieht wie du, wäre wunderschön.«

Zoe lehnt sich über die Handbremse und küsst mich auf den Mundwinkel.

»Kann ich jetzt schlafen?« Sie gähnt lautstark. Ich schaue aufs Armaturenbrett.

»Es ist jetzt, na ja, ungefähr eine Stunde her. Denkst du, das ist lang genug?« Sie sollte es wissen. Immerhin ist sie diejenige, die Krankenschwester werden will.

»Ich denke, das sollte okay sein. Mir ist nicht schwindlig oder irgendetwas in der Richtung. Ich denke, dass das ein Anzeichen wäre. Weck mich, wenn wir an die Staatsgrenze kommen, ja?«

Sie zieht und zerrt an dem Kissen, drückt und knufft es drei oder vier Mal, bevor sie sich hinlegt. Mit einer Hand breite ich die Decke über ihr aus. Es ist schwer, die Augen auf der Straße zu lassen. Sie ist so süß, wie sie eindöst, sich in mein Kissen schmiegt.

»Ich weck dich, wenn wir da sind«, verspreche ich.

ZOE

ES IST WUNDERSCHÖN, in seinem Wagen zu schlafen. Ich habe noch nie woanders als in meinem eigenen Bett in meinem Zimmer geschlafen. Außer man zählt die Male, als ich in Ohnmacht gefallen bin. Aber meiner Meinung nach ist das kein richtiges Schlafen.

Es ist kein tiefer, gleichmäßiger Schlaf, denn obwohl mein Körper Ruhe braucht, läuft mein Verstand auf Hochtouren. Er will mit Will wach bleiben, mitbekommen, woran wir vorbeifahren, einen Blick nach hinten werfen und sehen, was wir zurücklassen. Seine Finger an meinem Hals spüren, seinen gleichförmigen Atem neben meinem Ohr hören.

Manchmal gewinnt mein Körper die Oberhand, und ich döse ein. Ich träume davon, neben Will zu liegen, auf eine Art, wie wir es nie zuvor getan haben, und ich verspüre

heiße Verlegenheit, gemischt mit einem nervösen Verlangen. Doch dann siegt mein Gehirn, und ich erwache schläfrig und ignoriere das Pochen in meinem Kopf, lausche stattdessen dem leisen Klimpern des Windspiels meiner Mom oder lächle Will an und lege ihm die Hand an die Wange. Ich finde ihn schön, auf seine eigene wilde Art. Ich habe ihn schon immer schön gefunden, seit dem Tag, als er ins Heim verlegt wurde und dann später an meine Schule kam.

Durch das Heim hatte er eine feste Gruppe von Leuten, mit denen er abhing. An seinem ersten Tag ist er mit Charlie Harmon, der dieses Jahr den Abschluss macht und zur Armee gehen will, und Lexi Simon die Korridore auf und ab geschlendert. Sie ist zwei Jahre jünger als Will, hat aber vor zwei Wochen die Schule abgebrochen, als sie herausfand, dass sie schwanger ist.

An jenem Tag hat er eine Bemerkung über den blauen Fleck auf meiner Stirn gemacht, eine unbekannte Stimme inmitten einer Gruppe Schüler, die sich um ein paar Spinde gedrängt hat, und ich bin über meine eigenen Füße gestolpert.

Vermutlich hatten sich alle anderen in der Stadt längst daran gewöhnt. Die dunklen Flecken, die ich mit Make-up zu überdecken versucht habe. Ich habe geglaubt, dass es mir diesmal richtig gut gelungen sein musste, weil niemand etwas gesagt hat, als ich mit neuen Blutergüssen aufgekreuzt bin. Aber dann ist dieser Kerl, den ich nie zuvor gesehen hatte, auf mich zugekommen und hat mit einem Mal alles erschüttert, woran ich bisher geglaubt habe.

Es ist wohl wie bei einem alten Fleck an einer unauffälligen Stelle der Tapete. Wenn man etwas oft genug sieht, wird es unsichtbar.

Aber jetzt ist es okay, weil Will es gesehen hat. Anschließend hat er mich besucht. Zu Hause – aber nur ein einziges Mal, da mein Dad ihm gesagt hat, er soll sich verpissen – beim Mittagessen, nach der Schule. Manchmal hat er sich mitten in der Nacht mit mir davongeschlichen, im Schutz des Mondes.

Schon nach wenigen Wochen wurde Will zu meinem neuen Glaubensbekenntnis.

Die heutige Nacht ist von einer dunklen Schwärze, wie es sie nur gibt, wenn der Mond nicht scheint. Die vereinzelt Häuser, an denen wir alle zehn Minuten vorbeikommen, sind kaum auszumachen. Aber ich kann die Sterne sehen, wenn ich mich vorbeuge und ganz oben aus der Windschutzscheibe spähe. Die Sterne scheinen sich nicht zu bewegen, obwohl wir den Highway entlangdüsen. In diesem Teil von North Dakota gibt es immer viele Sterne. Sie drängen sich voll Mitgefühl aneinander, als könnten sie es nicht ertragen, einen völlig verlassenem Ort zu sehen. Als würde das Alleinsein auch ihnen eine Heidenangst einjagen.

»Will, denkst du, dass es auch in Las Vegas so viele Sterne gibt?«

Er mustert mich eine Weile, bevor er antwortet, und ich spüre, wie ich vor Hitze erröte. Er lächelt mich an, sein ungezwungenes, cooles Lächeln, und blickt zurück auf die Straße.

»Sicher. Die Sterne sind doch überall gleich, oder?«

Das hört sich nicht richtig an, weshalb ich lache, und er lacht ebenfalls, aber ich widerspreche nicht, weil ich es nicht besser weiß. Es hat etwas mit der Hemisphäre zu tun, aber im Moment kümmert es mich nicht genug, und ich denke nicht weiter darüber nach.

»Wenn nicht, besorg ich dir ein paar dieser Leuchtsterne, die man an die Decke klebt, okay?«

Ich erröte wieder, weil ich mit einem Schlag an das Apartment denken muss, das wir uns teilen werden. Und an das Zimmer, das wir uns teilen werden, und das Bett, das wir uns teilen werden. Wir sind jetzt schon fast zwei Monate zusammen, aber er hat seine Hände immer brav bei sich behalten. Ich denke, das liegt daran, dass er mich respektiert. Das hoffe ich zumindest. Aber manchmal muss ich an seine Hände denken, die er dann nicht mehr bei sich behält, und bei dem Gedanken schießt mir die Hitze in die Wangen.

»Hört sich gut an.«

Ich nicke wieder ein, träume von grünlichen Leuchtsternen am Himmel. Will weckt mich, kurz bevor wir die Grenze nach South Dakota überqueren, und ich suche nach einem Willkommensschild. Für mich ist es das erste Mal, dass ich meinen Bundesstaat verlasse. Für Will nicht. Er ist in Nevada geboren und im Laufe seines Lebens über mehrere Stationen und Umzüge hierhergekommen. Er meint, es würde mir dort gefallen, auch wenn er weggezogen ist, als er vier war und sich wahrscheinlich überhaupt nicht mehr an Nevada erinnern kann. Er will, dass es mir gefällt, weil ... nun ja, weil wir dort wohl lange Zeit zusammen sein werden.

Ich glaube ihm – dass mir die Wüste gefallen wird, der Südwesten –, er lügt mich nie an.

Eigentlich hatte ich beim Überqueren der Grenze nach South Dakota etwas mehr Aufregung erwartet. Und vielleicht gibt es dort tatsächlich mehr Lichter als anderswo, aber ansonsten liegt die Straße einfach nur ruhig und verlassen da. Ich verstehe nicht, warum Will andauernd in den Rückspiegel schaut, so nervös, als wären wir mitten im dichtesten Berufsverkehr einer Großstadt. Dann sehe ich das Schild, und mein Herz schlägt für einen kurzen Moment höher, bevor ich mich wieder in die Dunkelheit zurücklehne.

»Das war's«, flüstere ich zum Fenster.

»Wir hätten Konfetti mitbringen sollen, damit du es aus dem Fenster werfen kannst. Oder einen Fotoapparat.«

Es kommt mir fast vor, als würde er sich über mich lustig machen, aber ich schiebe diesen unangenehmen Gedanken beiseite. Er macht sich sicherlich nicht über mich lustig. Allerhöchstens zieht er mich ein klein wenig auf. Doch das kann ich auch.

»Ja, aber dazu müsste ich dir erst einmal erklären, wie man ihn bedient.«

»Da muss man doch nur auf einen Knopf drücken.«

»Und die Kamera ausrichten. Das sind zwei Dinge auf einmal. Ich bin nicht sicher, ob Jungs das schaffen.«

»Ha!«

Er holt sein Handy aus der Tasche und hält es in meine Richtung, wobei er gleichzeitig das Licht im Auto anknipst.

Ich höre das Klicken der Kamera, und er dreht das Handy herum, damit ich mich auf dem Bildschirm sehen kann.

»Da. Jetzt hast du ein ›South-Dakota-Einreise-Foto‹.«

Ich betrachte das Gesicht auf dem Handy. Die müden Augen, die geschwollene Lippe. Der neue Schatten an meiner Stirn. Ich schließe erschrocken die Augen. Das ist es, was Will sieht. Er sieht es, ob mein Gesicht nun ungeschminkt ist oder ob ich Make-up aufgelegt habe: Es spielt keine Rolle. Das sieht er, wenn er mich anschaut.

»Ich sehe schrecklich aus.«

Der Wagen schert so plötzlich aus, dass mein Sicherheitsgurt blockiert, als ich nach rechts geschleudert werde. Schotter knirscht unter den Reifen, und Will tritt auf die Bremse. Ich fürchte, ihn wütend gemacht zu haben, als er aus dem Auto steigt, die Tür zuknallt und auf meine Seite herkommt. Er öffnet meinen Sicherheitsgurt und zieht mich aus dem Wagen.

»Du. Bist. Wunderschön.« Seine Arme sind stark und fest um meinen Körper geschlungen. Regelrecht verzweifelt. »Ich will nicht, dass du jemals wieder sagst, dass du nicht wunderschön bist, verstanden? Das ...« Er berührt meine Lippe, mein Auge. »Das wird verschwinden, und dein Herz wird heilen, und du wirst dir nie mehr Gedanken machen müssen, irgendwas zu verstecken. Verstanden?«

Sein eindringlicher Blick lässt mir Tränen in die Augen schießen. Ich berge den Kopf an seiner Brust, um ihm zu entfliehen, und schmiege mich an sein weiches T-Shirt.

»Du bist so wunderschön. Niemand wird dir jemals wieder wehtun.«



Kristin Halbrook

Die Geschichte von Zoe und Will

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 320 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-453-26874-6

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2013

Ein packendes Roadmovie und eine herzergreifende Liebesgeschichte: Ein filmreifes Debüt!

Wenn du dich das erste Mal verliebst, gehört dir die ganze Welt. Alle Probleme verschwinden im Rückspiegel, und vor dir liegen die Freiheit und das Glück zu zweit. So geht es der fünfzehnjährigen Zoe, die zusammen mit Will von zu Hause abhaut. Eine aufregende Reise steht den beiden bevor. Eine Reise, auf der sie sich mit jeder Meile besser kennenlernen, auf der sie aber auch erfahren, dass die Nähe gefährlich und das Glück zerbrechlich sein können. Denn da sind noch Zoes Vater und die Polizei, die die beiden um jeden Preis einfangen wollen ...

Zoe und Will brennen durch: Die fünfzehnjährige Zoe hat genug von ihrem Vater, der schon lange nicht mehr er selbst ist – vor allem nicht, wenn er trinkt. Und Will, der noch nie eine richtige Familie hatte, würde alles tun, um Zoe zu beschützen. Sie zum Lachen zu bringen, bei ihr zu sein. Zoe ist die Einzige, die je an ihn geglaubt hat. Die davon überzeugt ist, dass er seinen Schulabschluss schaffen kann. Doch jetzt gehen sie beide nicht mehr zur Schule, und der Highway ist ihre neue Heimat. Für beide ist es die große Freiheit, die erste große Liebe. Für einen kurzen Augenblick scheint alles perfekt – dass der Augenblick nicht ewig dauern kann, ahnen sie ... Mutig, ehrlich und charmant erzählt Kristin Halbrook die zu Tränen rührende Geschichte von Zoe und Will, die an die Macht der Liebe glauben.